

mit seinen Seitentälern, in denen der Lauf der Nebenflüsse oft denselben Charakter wie der Mosellauf hat, die an sich sehr gleichförmige Oberfläche des rheinischen Schiefergebirges vielfach und vielgestaltig zerteilt und so eine feine Nüancierung geschaffen, durch die in erster Linie die Schönheit unserer Heimat bedingt wird. Da sich das Moseltal durch tertiäre Schichten hindurch in das Grundgerüst des Devons eingeschnitten hat, wird man es nach v. Richthofens Einteilung ¹⁾ der Skulpturtäler den epigenetischen Tälern beizählen müssen.

III. Kapitel.

Die Bedeutung der Mosel für den Menschen.

In seinen Vorlesungen über „Vergleichende Geographie der Kontinente“ sagte Freiherr v. Richthofen: „Die Aufgaben der wissenschaftlichen Geographie gipfeln darin, die Fäden zu entwirren, durch welche die Natur des Landes den Menschen an den Schauplatz seines Lebens und Wirkens knüpft. Das gilt im grossen, das gilt im kleinen.“ ¹⁾ Dieser Forderung eines der grössten Lehrer der Erdkunde entsprechend müssen wir jetzt untersuchen, welche Bedeutung die Mosel für den Menschen hatte und noch hat. Eine solche Erörterung wird für uns ein erhöhtes Interesse haben, da es sich bei unserer Heimat um ein verhältnismässig altes Kulturland und ein von der Natur reich begünstigtes Gebiet handelt. Diese Untersuchung dürfte auf die Beantwortung der drei Fragen hinauslaufen: 1. Was lockt den Menschen zur Besiedlung des Moseltales, und wie hat er die natürlichen Bedingungen ausgenützt bzw. verbessert? 2. Wie hat der Mensch sich hier angesiedelt? 3. Welches Gepräge hat das Moseltal seinen Bewohnern gegeben?

¹⁾ Führer für Forschungsreisende, Berlin 1886, S. 173.

²⁾ Berliner Winter-Semester 1904/05.

§ 1. Die natürlichen Vorbedingungen zur Besiedlung des Moseltales.

Der flüchtige Wanderer lässt sich ins Moseltal locken durch die Fülle der Naturschönheiten; er genießt sie und setzt befriedigt seinen Wanderstab irgendwo anders zu kurzer Rast nieder. Nicht so der Ansiedler. Er muss sich umsehen, wie er das viel prosaischere Gefühl des Hungers, das doch ein gar mächtiger Antrieb zu vielen menschlichen Unternehmen ist, befriedigen kann, wo er die nötigen Bedingungen zu bleibendem Aufenthalte und Unterhalte findet. Diese Bedingungen sind gegeben, 1. mit der Möglichkeit, den Boden so ausnützen zu können, dass seine Früchte, seien es nun pflanzliche Ertragnisse oder innere Schätze des Bodens, dem Lebensunterhalte dienen; 2. mit der Beschaffenheit des Landes, die Verkehrsmöglichkeit und nötigen Schutz gewährt.

In dieser doppelten Beziehung lockte das Moseltal mit Macht und hat gehalten, was es versprochen hat.

1. Es gehört zunächst zu den fruchtbarsten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes. Die Fülle seiner pflanzlichen Früchte verdankt es vor allem der Gunst des Klimas, das hauptsächlich durch die morphologische Gestalt des Tales bedingt ist. Solange das Moseltal in der Lothringischen Stufenlandschaft verläuft, stimmt seine Temperatur mit der mittleren Jahrestemperatur des Deutschen Reiches = $9,06^{\circ}$ überein, ist jedoch höher, als die der angrenzenden Anhöhen mit $8-9^{\circ}$. Grosse Gegensätze zeigen sich im Erosionstale des Unterlaufes, das durch die tiefe Einsenkung völlig gegen rauhe Winde geschützt ist. Während die mittlere Jahrestemperatur des Hunsrück $7-8^{\circ}$ und der Eifel $7-9^{\circ}$ ¹⁾ beträgt, ist sie im Moseltal namentlich von Piesport abwärts, mehr als 10° ²⁾. Im Sommer steigt die Temperatur öfters über 30° , ja bis 34° , während die mittlere Wintertemperatur nirgends unter dem Gefrierpunkt liegt. Die Monate Mai bis September sind frostfrei. ³⁾ So ist es erklärlich,

¹⁾ Dronke, Die Eifel, S. 138. Dronke unterscheidet vier Zonen: 1. Das Erosionstal der Mosel mit 10° und mehr. 2. Die Trierer Ebene und die unteren Täler der Nebenflüsse mit $9-10^{\circ}$. 3. Die mittleren Täler sowie die Flächen von 200—500 m Seehöhe mit $7-9^{\circ}$; 4. Das hohe Venn, die Schneifel und die Plateaus der vulkanischen und Hohen Eifel mit weniger als 7° .

²⁾ Hochwald Hunsrückführer, S. 25.

³⁾ Dronke, Die Eifel, S. 136. In seinem anderen Werke über die Eifel »Bilder aus der Eifel«, Dresden-Trier 1892, nennt er Trier »Das deutsche Kapua« Seite 43.

dass der Frühling im Moseltal viel früher eintritt, als auf den umgrenzenden Höhen, wo sich das Frühjahr 3—4 Wochen später als im Tal einstellt. ¹⁾ Ebenso sind die Niederschläge sehr verschieden. M. von Tein hat für das ganze Moselgebiet 761 mm, für das untere Moseltal 600 mm Regenhöhe berechnet ²⁾. Somit hat das Moseltal milde Winter und warme Sommer, ferner keine reichlichen Niederschläge, was für die Zucht edler Landesprodukte von ausserordentlicher Wichtigkeit ist.

Zu diesen günstigen klimatologisch-meteorologischen Verhältnissen kommt noch im unteren Moseltal die günstige Beschaffenheit des Bodens. Da die Gehänge des konkaven Ufers in Winkeln bis zu 45° ja bis zu 50° ansteigen, kann die Besonnung eine möglichst starke sein; in ihrer Wirkung wird sie noch dadurch erhöht, dass das Schiefergestein die Sonnenwärme aufspeichert und zurückstrahlt; zudem ist der verwitterte Schiefer wegen seines reichen Kaligehaltes ein gutes Düngemittel. ³⁾ Das Diluvium endlich ist bei hinreichendem Tongehalt eine gute Ackererde, die nur noch der Zufuhr von Kalk bedarf. Nach diesen flüchtigen Bemerkungen über die natürlichen Vorbedingungen sehen wir uns die Verbreitung der Vegetation und ihrer einzelnen Arten an.

Die Bewaldung des ganzen Einzugsgebietes der Mosel beträgt nach von Tein 8580 qkm, oder etwa 30,4% der ganzen Fläche. Am waldreichsten sind die Südvogesen mit 42%, die Nordvogesen mit 46% und der Hunsrück mit 51% der Gesamtfläche. ⁴⁾ In den Weingegenden ist die Nachzucht der Eichen besonders stark, da das Eichenholz zu Fassdauben und Weinbergspfählen benutzt wird. Auch

¹⁾ Vergl. Phänologische Karte des Frühlingseinzuges in Mitteleuropa von E. Ihne in Petermanns Mitteil. Bd. 51, 1905; ferner die Phänolog. Karte in Dierckes Schulatlas, Braunschweig 1908, S. 132.

²⁾ Das Moselgebiet, S. 65. Auf das Moselgebiet im einzeln verteilen sich die Niederschläge folgendermassen: Südvogesen mit 1400 mm, Nordvogesen mit 1100 mm, der Hochwald des Hunsrück durchschnittlich 800 mm und Eifel 700—800 mm, Luxemburger Tafelland 700 mm, das untere Moseltal 600 mm. Das Gebiet der oberen Mosel und Meurthe 923 mm, die mittlere Mosel 657 mm, die Saar 763 mm, die Sauer und untere Mosel etwas mehr als 700 mm.

³⁾ Ueber den Einfluss der Gesteinsarten auf den Weinbau, vergl. B. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen. 2. Aufl. Leipzig 1858, 2. Teil S. 124—126.

⁴⁾ von Tein, Moselgebiet, S. 64.

die Fichte und Weisstanne werden stark angebaut, da ihre Stämmchen, durch Imprägnierung gegen Verwesung geschützt, als Pfähle Verwendung finden.

In dem Gebiete der Lothringischen Stufenlandschaft wechselt Wald und Feld in bunter Abfolge. Der Roggenbau nimmt hier 0—5 0/0, der Weizenbau jedoch über 10 0/0 der Gesamtfläche ein, während für die untere Mosel die Zahlen in derselben Reihenfolge 5—10 0/0 (an einigen Stellen 0—5 0/0) und 0—2 0/0 lauten.¹⁾ Der grosse Weizen-ertrag der Mittelmosel ist hauptsächlich dem schweren Boden der Liasschichten zu verdanken.

In dem durch sein Klima und die Bodenart bevorzugten unteren Moseltal gedeihen die verschiedensten und köstlichsten Obstarten, auch Aprikosen und Pfirsiche. Besonders obstgesegnet ist das Trierer Becken mit seinen nächsten Anhöhen. Hier wird aus Aepfeln und Birnen das Nationalgetränk des Trierers, der „Viez“, gekeltert, der gewöhnlich aus „Porzen“, d. h. aus porzellanenen Henkelkrügen getrunken wird.²⁾ Kurz vor der Moselmündung finden wir als Obstspezialität die Kirsche, die zur Blütezeit besonders die Dörfer Güls und Moselweis in ein prächtiges, weisses Blütenmeer taucht und durch ihren reichen Ertrag zu einem gewissen Wohlstand gebracht hat.³⁾

Was das Moseltal aber weltbekannt gemacht hat, ist sein ausgedehnter und altberühmter Weinbau. Die Rebe, schon von den

¹⁾ Scobel, Geograph. Handb. zu Andrees Handatlas, 4. A. Bielefeld und Leipzig 1902, S. 265 ff.

²⁾ Woher die Bezeichnung »Viez« kommt, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Vielleicht lässt sich die Erklärung eines alten Trierer Professors hören, der das Wort aus dem Lateinischen ableitete. Die Römer hätten nämlich auch schon dieses Getränk gekannt und häufig *vice vini* [sc. de vite] getrunken, sodass es schliesslich sogar den Namen »*vice vini*«, oder mit Wegfall von *vini*, die Bezeichnung »*vice*« bekommen, und aus *vice* sei endlich »Viez« geworden.

³⁾ Nach einer Notiz aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts belief sich der Erlös aus den Kirschen in guten Jahren auf 3—4000 Taler; von Zuccalmaglio, Die Mosel und ihre nächste Umgebung von Koblenz bis Trier, Koblenz 1833, S. 26. Aus der neueren Zeit berichtet Dronke, Die Eifel, S. 429, dass an einzelnen Orten über 100000 Zentner geerntet werden, die bei einem Durchschnittspreis von 6—7 Mark einen Erlös von 6—700000 Mk. liefern.

Römern gepflanzt,¹⁾ fand zur Karolingerzeit die sorgsamste Pflege, besonders auf den Niederlassungen der Benediktiner. Von ihnen wurde die Rebe auch an Stellen angebaut, wo sie heute auch als Spalierobst nicht immer ganz reif wird, z. B. zu Prüm. Der Schluss, dass damals das Eifelklima milder gewesen sein müsse, ist, wie Dronke nachweist, falsch; wie die Sitten, so war wohl auch der Geschmack rauher, sodass „man auch das Produkt, welches aus nicht völlig reifen Trauben gewonnen wurde, im gewöhnlichen Leben trank.“²⁾

Während man früher mehr Rotwein gezogen zu haben scheint,³⁾ findet sich jetzt die rote Traube nur ganz vereinzelt; an ihrer Stelle hat sich der Riesling⁴⁾, der dem Moselwein das eigenartige Bouquet gibt, den Berg erobert. Ausserdem kommen noch an Traubensorten Kleinberger, Oesterreicher und Forster Traminer vor.

Die Anlage und Bewirtschaftung der Weinberge, oder wie der Mosellaner richtiger sagt „Wingerten“ [Weingärten], erfordert das ganze Jahr hindurch sehr viel Mühe und Arbeit. Alles dazu

¹⁾ Ein Panegyrikus des Trierischen Präfekten auf den Kaiser Diokletian vom Jahre 292 berichtet vom Weinbau: »Wir unterliegen unter der Last der Ernte und des Weinbaues.« Hocker, Das Moseltal von Nancy bis Koblenz, Landschaft, Geschichte und Sage, Leipzig 1855, Seite 126. In köstlicher Weise schildert die »Mosella« des Ausonius den Weinbau in den Versen 150—199. Auf einer im alten Kaiserpalast zu Neumagen gefundenen und jetzt im Provinzial-Museum zu Trier befindlichen Skulptur sieht man ein mit Weinfässern beladenes Schiff, dessen Steuermann offenbar in der besten Weinlaune ist. — Einen interessanten Einblick in die Sitten oder Unsitten der Mosellaner lässt uns eine Verordnung des Trierer Kurfürsten Richards von Greifenklau, vom 29. Juni 1520 tun; da heisst es unter anderm: »dass ihr euch alle gemeiniglich und ein jeder insonderheit des fluchens, schentens [schimpfens] und gotteslästerung, auch zutrinkens, es sei mit halben oder ganzen . . . enthält abthut und hinfur nit mehr gebrauchen, sondern entschlagen.« Die Uebertreter der Verordnung sollten ins Hundehäuschen gesperrt werden. Hocker, A. a. O., S. 143.

²⁾ Dronke, Die Eifel, S. 417.

³⁾ Fortunatus spricht von »farbigen« Trauben:

Culta nitent inter horrentia saxa colonis

In pallore petrae vitis amoena rubet.

Inde coloratus decerpit vinitor uvas,

Rupibus appendens pendet et ipse legens. Lib. X. cap. X. de navigio suo.

⁴⁾ Der Riesling soll im Jahre 1174 aus dem Trierischen ausgeführt und am Rüdesheimer Berg gepflanzt worden sein. Baumgarten, Koblenz und seine Umgebung, Führer für Einheimische u. Fremde, Koblenz 1874, S. 58.

Erforderliche, wie Pfähle, Dünger, Rasen, zuweilen Schiefersteine u. s. w. muss der Winzer auf dem Rücken die jähren Bergesgehänge hinauftragen und ist bei den meisten Arbeiten, z. B. dem „Rühren“, d. h. dem Lockern des Bodens, dem Schneiden und Binden der Reben, das fast ausschliesslich von Frauen und Mädchen besorgt wird, heissem Sonnenbrand ausgesetzt. Eine besonders unangenehme und gesundheitsschädliche Arbeit ist das „Spritzen“ einer Lösung von Kupfervitriol und Kalk, sowie das „Schwefeln“, wodurch man verheerende Rebenkrankheiten (*Peronospera* und *Oidium Tuckeri*) zu bekämpfen sucht. In manchen Jahren muss an vielen Orten 5—6 Mal geschwefelt und gespritzt werden. Und wie oft sieht sich der Winzer im Herbste enttäuscht! Eine kalte Mainacht zerstört die ganze Blüte, oder die Koch- und Bratmonate, August und September, tun ihre Schuldigkeit nicht, oder die reifenden Trauben werden durch anhaltendes Regenwetter im Herbste zu völliger Fäulnis gebracht, kurz der Winzer spielt Jahr für Jahr in einer Lotterie, deren Einsatz hoch ist und die neben einzelnen Treffern vorzüglicher Währung sehr viele Nieten hat. Einen eigenartigen Anblick bieten dem Moselwanderer die vielen Mauern und Mäuerchen, durch die an den jähren Gehängen der Boden vor dem Abrutschen geschützt wird, das sind die sogenannten „Chöre.“ Zuweilen sieht man zwischen vorspringenden Felsen nur 3—10 Stöcke auf einem durch eine Mauer gesicherten Plätzchen. Die Rebstöcke stehen in schnurgeraden „Zeilen“, und zwar, wenn es sich um Qualitätsweine handelt, etwa 1—1,18 m von einander entfernt, in geringeren Lagen auch nur 0,75 m. Die Grenze zwischen den einzelnen Weinbergen wird durch die „Termstöcke“ (*terminus*) gebildet, die dichter zusammenstehen und abwechselnd zur rechten und linken Parzelle gehören. Ueber die Höhengrenze des Weinbaues im Mosellande liegt bis jetzt noch keine Arbeit vor; doch dürfte sie durchschnittlich in 150 m Höhe verlaufen; an einigen Stellen, z. B. an der Koberner Ley, im Calmont bei Bremm steigt die Rebe über 200 m. Die Verbreitung des Weinbaues an der Mosel ist eine sehr grosse; doch sind die Weine der Ober- und Mittel-Mosel, die auf dem für Reben wenig günstigen Trias- und Jura-Boden wachsen, flach und ohne alles Bouquet. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich ¹⁾ verteilte sich der Weinbau im Jahre 1903 folgendermassen:

¹⁾ Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt, 25. Jahrgang, Berlin 1904.

Gebiet	im Ertrag stehende Erntefläche ha	Ernteertrag		Wert des Mostes Mill. <i>M</i>
		vom ha hl	insgesamt Weinmost	
Deutsches Reich . . .	119 649	31,9	3785 697	104,4
Preussen	18 316	33,3	597 974	21,8
Koblenz	8 360	36,4	304 018	9,2
Trier	4 006	51,4	205 821	8,9
Lothringen	5 828	37,8	220 343	5,0

In dieser Statistik sind ausser dem Moselgebiet auch das Rhein-, Nahe- und Ahrgebiet des Regierungsbezirkes Koblenz, sowie im Regierungsbezirk Trier das Saargebiet aufgenommen. Die an der Mosel mit Reben bebaute Fläche beträgt nach Dronke (Die Eifel, Seite 425) im Bezirk Trier rund 3140 ha, im Bezirk Koblenz 2370 ha, also im Ganzen 5510 ha. Der Wert des an der Mosel gezogenen Weines schwankt natürlich je nach der Güte des Jahres; im Durchschnitt beträgt er wohl 30—40 Millionen Mark, eine Summe, die für die nationale Wohlfahrt eine grosse Bedeutung hat.¹⁾ Von weittragender Bedeutung ist der Umstand, dass es hier im Weinlande nicht viele grosse, zusammenhängende Komplexe gibt, sondern die Gemarkung meist in viele kleinere Parzellen geteilt ist. So kommt es, dass die meisten selbständigen Mosellaner mit wenigstens einer Parzelle, mag sie auch nur wenige Stöcke tragen, unmittelbar und persönlich am Weinbau und seinem Ertrage interessiert sind. „Die

¹⁾ Dank der Güte der Moselweine und einer rührigeren Geschäftstätigkeit der Weinproduzenten hat der Moselwein seit Jahren sich die ihm gebührende Achtung und entsprechende Preise erworben. Dass das nicht immer so war, zeigt die Mitteilung eines alten Mosellaners über eine Weinversteigerung am 22. November 1848 [Trier. Landeszt. vom 7. 1. 1910]: »Bei dieser Versteigerung kam unter anderen ein Fuder 1847er Piesporter zum Ausgebot, welches dem Meistbietenden mit dem Fass für 31 Taler zugeschlagen wurde. Die baren Auslagen beliefen sich: Für ein neues, mit 8 Reifen bezogenes Fass 13 Taler; für Lese- und Kelterkosten 5 Taler 10 Silbergroschen; für Fracht nach Trier, für das Anfahren und Schroten in Piesport und Trier und für das Lagergeld 5 Taler 15 Silbergroschen; für die Moststeuer 7 Taler 3 Silbergroschen. Zusammen 30 Taler 28 Silbergroschen. Mit hin erhielt der Produzent für ein ganzes Fuder Wein von guter Lage nur 2 Silbergroschen, sage und schreibe 2 Groschen. Wovon sollte nun der Mann noch die Grund- und Kommunalsteuern, die Pfähle, Düngung usw. bezahlen, wovon endlich sollte er und die Seinigen leben?«

Gesamtzahl der Eigentümer von Weinbergen an der unteren Saar (wo freilich die grösseren Besitzer überwiegen) und der mittleren und unteren Mosel dürfte mit 20 000 nicht überschätzt sein.“¹⁾

Es ist klar, dass ein Winzer von dem Ertrage so kleiner Parzellen nicht leben kann; da nun das enge Moseltal auch zu einer regelrechten Landwirtschaft keinen genügenden Raum hat, werden von den kleinen Leuten mancherorts die Höhen mit vieler Arbeit und Mühe nutzbar gemacht. Das geschieht durch die sogenannte Rottwirtschaft, die freilich meines Wissens nur mehr in den Kreisen Bernkastel und Zell betrieben wird. Die Eichenschälwäldungen der Gemeinde sind in zwölf Teile eingeteilt, von denen jedes Jahr ein Teil an die Bürger verteilt wird, die mit erstaunlicher Schnelligkeit und Sicherheit das oft recht ausgedehnte Rottgebiet in 1—2 Tagen selbst verteilen. Die Eichenstämmchen werden entrindet und die Rinde als Lohe später verkauft. Dann werden die nackten Stangen, die vorzügliches Brandholz abgeben, über der Wurzel abgehauen. An einem bestimmten Tage wird das Gestrüpp angezündet, es wird „Rott gebrannt“, und die zurückbleibende Asche als Düngemittel eingegraben. In den so vorbereiteten Ackerboden wird Korn gesät. Im zweiten Jahre werden in dasselbe Stück Kartoffeln gesetzt, während in einem neu in Angriff genommenen Teile die Lohe geschält, „Rott gebrannt“ und Korn gesät wird. Im dritten Jahre wird in das erste Stück Hafer gesät, das dann nach dreijähriger Benutzung neun Jahre brach liegen bleibt, sodass die Eichenschälwäldung wieder heranwachsen und der Boden ertragsfähig werden kann. Auf der Hochfläche, wo mehr Rasen ist, wird das Gelände nicht angezündet sondern „geschiffelt“, das heisst, der Rasen wird in ziemlich grossen Stücken ausgehackt und um und über ein Bündel durrer Reiser, besonders Ginsterreiser, gelegt, die dann angesteckt werden. Nachdem alles verbrannt ist, wird der Rasen „abgezogen“ und die Asche mit einer Schaufel zerstreut. Nun beginnt, wie vorhin beschrieben, die Aussaat des Kornes, das Setzen der Kartoffeln und im dritten Jahre die Saat des Hafers. Da wegen des welligen, gebirgigen Geländes alles mit der Hand gemacht werden muss und manche Distrikte weit in den Bergen liegen, ist die Rottarbeit äusserst mühselig, wirft

¹⁾ »Der Moselweinbau und seine Veredlung« von einem Rhein- und Weingärtner, Leipzig 1887, Seite 17. Wenn diese Angabe für das Jahr 1887 ihre Richtigkeit hat, dann ist es auch heute bei der im Moseltal herrschenden Stabilität der Verhältnisse nicht viel anders.

aber soviel ab, dass die Leute bei einigermaßen gutem Ertrag Brot und Kartoffeln für das Jahr haben. Die Ergiebigkeit der Rottländereien ist in den letzten Jahren durch Verwendung von Kunstdünger bedeutend erhöht worden.

Folgende Statistik über die von der Landwirtschaft benützte Fläche fasst die Ausführungen über die pflanzlichen Früchte des Moseltales zusammen.¹⁾ Es entfallen auf:

Art der Bewirtschaftung	im deutschen Moselgebiet		im preussischen Moselgebiet	
	Gebirgsland	Talebene	Gebirgsland	Talebene
Waldung	33,5 ⁰ / ₀	28,5 ⁰ / ₀	32,8 ⁰ / ₀	39,9 ⁰ / ₀
Oed- und Unland	0,1 ⁰ / ₀	1,1 ⁰ / ₀	0,1 ⁰ / ₀	2,9 ⁰ / ₀
Weiden	11,3 ⁰ / ₀	1,0 ⁰ / ₀	11,5 ⁰ / ₀	3,0 ⁰ / ₀
Sonstige landw. benutzte Fläche	51,2 ⁰ / ₀	65,2 ⁰ / ₀	51,7 ⁰ / ₀	49,6 ⁰ / ₀

Verlassen wir nun die rebenbepflanzten Höhen und die blühenden Talebenen mit ihren schwerbeladenen Obstbäumen und steigen in den Schoss der Erde hinab. Auch hier lockt das Moseltal mit gleisendem Nibelungenhort.

Wie schon früher bemerkt wurde, sind die Oolithschichten des Lothringischen Stufenlandes sehr eisensteinhaltig. In dem Gebiete zwischen Nancy, Metz, Diedenhofen und Longwy, das sich im Norden nach Luxemburg hinein erstreckt, lagert die Minette in solcher Mächtigkeit, dass sie in Europa nur von dem Eisenerzlager von Cleveland in England übertroffen wird. Wegen allzu grossen Phosphorgehaltes wenig fest und widerstandsfähig, fand das aus der lothringisch-luxemburgischen Minette gewonnene Eisen wenig Verwendung, bis im Jahre 1878 durch das nach seinem Erfinder genannte „Thomasverfahren“ aus phosphorreichen Erzen phosphorhaltiges Eisen und daraus mit absoluter Sicherheit Flusstahl aller Art und bester Qualität sowie schweisbares Flusseisen gewonnen werden konnte. Nun nahm die Förderung und Verarbeitung der Minette einen riesigen Aufschwung. Während die Eisenerzgewinnung in Lothringen und

¹⁾ W. Hackmann, Beschreibung der Rheinprovinz, Essen 1903, Seite 11.

Luxemburg 1872 nur 31, 5 0/0¹⁾ und 1890 58 0/0 der Förderung im ganzen Zollgebiet betrug, betrug sie 1903, nach einer Zunahme von 152 0/0, bereits 70 0/0 der Gesamtförderung.²⁾ Die Roheisenherstellung nahm von 1890 — 1903 sogar um 168 0/0 zu, konnte allerdings im Deutschen Zollgebiet nicht die Machtstellung einnehmen, wie die Erzförderung, da die Beschaffungskosten des Brennmaterials zu hoch sind. Immerhin betrug sie 1890 25,7 0/0 und 1903 etwas über 32 0/0 der Gesamtherstellung. Die Gewinnung und Verhüttung findet im französischen Moselgebiet schon bei Frouard und dann besonders bei Pont-à-Mousson statt, in Lothringen vornehmlich bei Maizières, Ueckingen und nahe der von Hagendingen nach Gross-Moyeuve führenden Zweigbahn am Orte Gandringen, wo sich ein „förmlicher Wald von Schlöten“³⁾ befindet. In viel geringerem Masse wird im Moselgebiet der Bergbau auf Bleierze, Blende und Kupfererze betrieben. Solche Bodenschätze finden sich in der Nähe von Zell, bei Altlay, im Condertal und bei Kautenbach, in der Nähe von Trarbach. Jedoch ist der Betrieb wegen allzu hoher Transportkosten sehr zurückgegangen, ja sogar augenblicklich ganz eingestellt worden. Im 16. Jahrhundert scheint der Bergbau auf der Moselstrecke von Neumagen bis Trarbach ziemlich lebhaft gewesen zu sein.⁴⁾ Selbst Gold ist zuweilen gefunden worden, besonders im Goldbach bei Anel. Rutsch berichtet von einer Konzession aus dem Jahre 1748, „auf alle in dem Hochgerichte Bernkastel vorhandenen Erze mit alleiniger Ausnahme des Goldes“,⁵⁾ ferner, dass 1820 in der Kautenbach eine Stufe gediegenen Goldes ausgewaschen worden sei. (A. a. O. S. 177). In manchen Seitentälern der Mosel, z. B. im Altlayer Bachtale bei

1) Kerp, Die deutschen Landschaften, Trier 1902, Seite 105.

2) Kölnische Zeitung, 12. Juli 1904, No. 706.

3) »Rechts und links der Eisenbahn«, Heft 26: Nancy-Metz-Giessen, S. 9. Diese Sammlung, in der die Hauptreisewege Deutschlands behandelt sind, gehört wegen ihres vortrefflichen Inhaltes und ihres niedrigen Preises — jedes Heft kostet 0,50 Mk. — zu der besten Reiseliteratur der Neuzeit.

4) Sebastian Münster berichtet in seiner Cosmographie, Seite 712: »Bey Trarbach auff ein halbe meil findt man [kupher] gedigen bley grosse menig, das treibt man ab on mühe.« Es werden 5—6 Wagen Holz aufeinander geschichtet, das Erz daraufgelegt und dann angesteckt. Das Blei schmilzt und fließt in eine viereckige Grube hinein »also dz ein stuck etwan acht zehm oder zwoeff centner wiegt.«

5) Rutsch, Wanderungen durch die Täler der Mosel, Ahr und Nahe mit landschaftlichen und geschichtlichen Schilderungen, Trier 1879, S. 207.

Zell, findet ein ziemlich bedeutender Abbau von Schiefer statt, der zu Dachschiefern verarbeitet und weithin versandt wird.

Überschauen wir die Gaben, die Mosella, das „Mädchen aus der Fremde“, anbietet, so müssen wir sagen: Sie ist nicht karg. Dort, wo sie selbst jauchzend vom Berge herniedertollt, — in Lothringen — heisst sie die Bewohner hinabsteigen in den Schoss der Erde, und dort, wo sie betagt und müde gearbeitet „in den Boden wächst“ und nur mählich, wie auf Umwegen vorantastet — im Schiefergebirge, — da weist sie nach oben, wo an steilem Bergeshang das flüssige Gold, geläutert durch glühendes Sonnenfeuer, gleisst und lockt.

Soll der Mosellaner, reichlich mit den Gaben eines fruchtbaren Landes bedacht, dessen Köstlichkeiten allein geniessen müssen, weil er abgeschlossen ist von den grossen Verkehrsstrassen? In der Tat bietet das Moseltal dem Verkehr zu Wasser und zu Lande sehr ungünstige Bedingungen. Da die Schiffbarkeit eines Flusses im allgemeinen bei 0,15 ‰ Gefälle schon aufhört, wäre die Mosel mit ihrem mittleren Gefälle von 1,14 ‰ von der Zahl der schiffbaren Flüsse ausgeschlossen, wenn sie durch die grossen Serpentinaen nicht schon selbst ihre Gefälle vermindert hätte, oder durch Menschenkunst für die Schifffahrt tauglich gemacht worden wäre. Durch die grosse Verlangsamung der Fahrt in den Mäandern ist und bleibt aber immerhin „dieser anmutige Fluss eine recht armselige Wasserstrasse“,¹⁾ die verkehrsgeographisch nie von grosser Bedeutung war oder sein wird. Im Kleinverkehr jedoch von Ufer zu Ufer, von Ort zu Ort, spielt die Mosel eine sehr wesentliche Rolle. Da die Weinberge ausschliesslich an den Steilabhängen, die Gärten und Felder aber auf dem gegenüberliegenden flachen Ufer angelegt sind, verteilt sich der Grundbesitz eines Ortes auf beide Ufer, sodass gegenüberliegende Ortschaften sich mit ihren Parzellen hüben und drüben kreuzen. Hier muss der Fluss vermitteln. Daher findet man bei einer Moselfahrt an nicht wenig Orten viele Kähne, Fähren in grosser Zahl und mehrere Brücken. Auf der Strecke zwischen Schweich und Reil sind nicht weniger als 26 Fähren und fünf feste Brücken, d. h. auf je 2,68 km ein Flussübergang. Der Verkehr der Dampfschiffe zwischen Trier und Koblenz hat nur geringe Bedeutung, da er wegen der vielen Moselkrümmungen verhältnismässig lange dauert und daher teuer ist, und zudem noch oft während des Jahres unterbrochen werden muss, in heissen Sommern wegen zu niedrigen Wasserstandes,

¹⁾ Partsch, Mitteleuropa, Gotha 1904, Seite 325.

und im Winter wegen Eisganges. Die Beschiffung der Mosel zwischen Trier und Metz hat sich bis heran immer als undurchführbar erwiesen. Von Metz bis Frouard erleichtert und fördert der 1867 begonnene und 1876 vollendete Kanal die Schifffahrt, da er bei Frouard an den Rhein-Marne-Kanal Anschluss hat. Letzterer folgt bis Toul der Mosel und geht von hier aus in dem alten zur Maas führenden Moselarm (Vgl. S. 29) weiter. Dem anderen verlassenen Moselarm, der zur Meurthe ging, folgt der Canal de l'Est, der die Mosel bis gegen Epinal begleitet. Die Kanalisierungs-Frage ist wieder sehr lebhaft erörtert worden, als die Lothringische Minette-Förderung so zunahm und es sich darum handelte, diese und die westfälische Kohle auf billigem Wege zusammenzubringen.¹⁾ Wie der Wasserweg, so müssen auch die Landstrassen im Unterlauf an Verschleppung leiden. Deshalb führte schon die alte Römerstrasse zwischen Trier und Koblenz nicht an der Mosel vorbei, sondern benutzte bis an den Kondelwald die Wittlicher Senke, durch die auch heute die Bahn Koblenz-Trier von Pünderich bis Schweich fährt. Noch im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts war das Moselufer blos bei Koblenz und unweit Trier von einer Poststrasse berührt; den Lauf des Flusses verfolgen meist schlecht unterhaltene Wege, die hier und dort kaum fahrbar, und sogar oft beschwerlich zu steigen sind, indem sie sich schroff über Felsplatten an den Ufern hinziehen, oder gar über steile Bergrücken sich hinschlängelnd nur von einem Bergbewohner ohne grosse Anstrengung zurückgelegt werden können.“²⁾ Das ist nun völlig anders geworden. Denn überall ist jetzt die Mosel von den prächtigsten Landstrassen begleitet, die stellenweise wegen jäh an den Fluss tretenden Gehänges von dem einen Ufer auf das andere überspringen müssen.

Nach Fertigstellung der Moseltalbahn Bullay-Ruwer, zieht sich jetzt mit Ausnahme einer kleinen Strecke oberhalb der Madon-Mündung ein Eisenbahnstrang durchs ganze Moseltal bis hinauf nach Bussang und erschliesst es weiterem Verkehr.

Der Schutz, den ein Fluss seinen Bewohnern gegen Feinde gewährt, ist grösser oder kleiner, je weniger oder mehr es von Feinden auf guten Strassen erreicht werden kann. Als die Wege

¹⁾ Die Hauptschriften über die Kanalfrage sind: Friedel, Das Projekt der Kanalisierung der Mosel zwischen Metz und Koblenz, Trier 1885 und Berring, Zur Kanalisierung der Mosel, Metz 1904.

²⁾ von Zuccalmaglio, Die Mosel und ihre nächsten Umgebungen, Koblenz 1833, Seite 5.

im Moseltal noch schlecht waren, genügte eine gut befestigte Burg am Ausgang eines Seitentales, um dieses und auch das Moseltal auf eine gewisse Strecke zu beherrschen. So erklären sich auch die vielen Burgruinen, die besonders im Erosionstal häufig sind und dem Landschaftsbild so anmutende romantische Striche einfügen. Die schönsten sind die Ruine Landshut bei Bernkastel, die Gräfinburg bei Trarbach, die Marienburg bei Zell, die Friedburg bei Beilstein, die Winneburg bei Kochem, die Wildburg bei Treis, die Burg Thurant bei Alken, die wegen ihrer Lage an einer Römerstrasse besondere Wichtigkeit hatte, und die Ehrenburg bei Brodenbach. Wie die meisten dieser Burgen wurde auch die Burg Kochem in der Mitte des 17. Jahrhunderts von den Franzosen zerstört, aber von ihrem jetzigen Besitzer in den Jahren 1868—1878 wieder herrlich hergestellt. Einer der schönsten und besterhaltenen Rittersitze des Mittelalters ist das bei Moselkern im romantischen Eltzbachtale gelegene Schloss Eltz, das wegen seiner verborgenen Lage von der Zerstörungswut der Franzosen verschont blieb.¹⁾

Vor der Gefahr der Ueberschwemmung sind die Bewohner des Moseltals einigermassen dadurch geschützt, dass die meisten Siedlungen auf den diluvialen Terrassen angelegt sind, die gewöhnlich vom Hochwasser nicht erreicht werden. (Vergl. S. 25). Infolge der Stromregulierung ist in neuerer Zeit die Ueberschwemmungsgefahr überhaupt nicht mehr so gross wie früher, sodass die Siedlungen, besonders in der Trierer Talweitung, wo die diluvialen Terrassen gänzlich fehlen, jetzt auch auf Alluvialboden angelegt werden.

§ 2. Geschichte und Art der Siedlungen im Moseltal.

Ein Land, das so günstige Lebensbedingungen bieten kann wie das Moseltal, dessen natürliche Verkehrsstrassen zwar keine Wege für hochflutenden Handel sein können, aber den Kleinverkehr vortrefflich fördern, das seinen Bewohnern guten Schutz gewährt, musste frühzeitig besiedelt und in den Wettbewerb von Stämmen und Völkern gezogen werden.

1. Hier hat man es demnach mit einem Gebiet uralter Geschichte zu tun, in dem die verschiedensten Kulturschichten einander überlagern und durchsetzen. Der Boden ist geradezu imprägniert mit den Spuren keltischen, römischen und germanischen Lebens und der daraus entspringenden Mischkulturen.²⁾

¹⁾ Vergl. C. Hauptmann, die Mosel von Koblenz bis Kochem, Bonn 1909.

²⁾ Ademeit, Zur Siedlungsgeschichte usw., Seite 49.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung war das ganze Gebiet des Mosellaufes von Kelten bewohnt, die aber hier und dort von einer germanischen Oberströmung beeinflusst waren. Ademeit weist nach, dass in dem „unteren Moselgebiet“, das heisst dem Gebiet der Moselberge von Schweich bis Reil 65 % aller Ortsnamen keltischen Ursprunges sind, und dass 75 % dieser keltischen Namen aufs Moseltal entfallen. Nun kamen die Römer und drückten der vorhandenen keltischen Kultur teils durch das Uebergewicht ihrer eigenen Kultur, teils mit dem Schwerte, ihren eigenen Stempel auf. Metz, das Cäsar 57. v. Chr. als den Hauptort der Mediomatriker vorfand, wurde römisches Standlager und bald zur römischen Stadt Mediomatricum, die, an dem Kreuzungspunkt von sechs römischen Heerstrassen liegend, zu hoher Blüte und Bedeutung gelangte. Mehr noch als in Metz zeigte sich der Einfluss der Römer in Trier, das die älteste Stadt unseres Vaterlandes ist und durch seine grossartigen Ruinen aus römischer Zeit heute noch den Namen „Deutsches Rom“ verdient. Wann die von Kaiser Augustus im Jahre 15 v. Chr. nach Trier verlegte Kolonie die Bedeutung einer grossen Stadt gewann, ist nicht ganz ausgemacht; von Lokal-Historikern ist die Frage in den letzten Jahren viel erörtert worden. Sicher ist, dass hier seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts römische Kaiser sich öfters vorübergehend aufhielten, bis Constantin die Augusta Treverorum zum Sitz des Präfekten für Gallien, Spanien und Britanien machte. Er residierte von 306—331 jährlich längere Zeit hier und brachte Trier zu grosser Weltbedeutung. Von ihm und seinen Nachfolgern werden in den Jahren 313—390 mehr als hundert kaiserliche Erlasse und Verordnungen zu Trier gegeben, viermal mehr als in allen anderen gallischen Städten. Von diesen beiden römischen Hauptstädten verbreitete sich römisches Wesen im Moseltal aufwärts und abwärts. Zengen davon sind, neben den lateinischen Ortsnamen, die vielen römischen Ausgrabungen, die sich zum grössten Teil im Trierer Provinzialmuseum befinden. Ausser den unvergleichlichen Ruinen Triers sind besonders zu nennen: die sog. Jgler-Säule, die von der Familie der Sekundiner etwa um 200 v. Chr. errichtet worden ist und heute das eigenartigste und schönste Grabdenkmal aus römischer Zeit diesseits der Alpen ist, die römische Villa mit einem herrlichen Mosaikboden zu Nennig und die vielen Ausgrabungen von Neumagen. Ganz lateinisch klingen die Namen Quint (ad quintum lapidem), Detzem (ad decimum lapidum) und Collis, wie der über Zell sich erhebende Berg noch heute offiziell heisst. Der Name Zell scheint

ebenfalls römischen Ursprungs zu sein, oder aber von dem im Mittelalter viel gebrauchten Worte cellae abgeleitet zu sein. Ob es jedoch von vini cella oder von claustralis cella, also, wie Klein im „Moseltal“ (S. 278) bemerkt, ob es „bacchischen oder frommen Ursprungs“ sei, ist nicht aufgeklärt. — (Interessant ist, wie das Volk zuweilen lateinische Namen in gleichklingende deutsche verballhornisierte, wenn es die Bedeutung der ersteren nicht mehr kannte; so stammt z. B. die Bezeichnung eines Hofes oberhalb Trier „zum Hund“ vom lateinischen „ad undas“). Als die Völkerwanderung auch über die Moselgegend hinflutete, wurde die Römerherrschaft endgültig zerstört. Trier kam 464 dauernd unter die Herrschaft der Franken und Metz wurde 510 von Chlodwig unterworfen. Damit war die germanische Kultur im Moseltal begründet. An der unteren Mosel gibt es wenige Namen rein germanischen Ursprungs, da die schon vorhandenen keltischen Namen germanisiert wurden. Bei der Teilung des Frankenreiches 813 kam der grösste Teil des Moseltales an Lothar, den ältesten Sohn Ludwigs des Frommen, und hiess Lotharingen oder später Lothringen. Es erhielt in dem Gaugrauentum eine ganz neue Ordnung und Verfassung. Das hat für die Kultur und Besiedlung insofern seine Bedeutung, als nunmehr viele ansässige Geschlechter begründet wurden.¹⁾ Unter den Hohenstaufen wurde das Land mit Burgen bedeckt. Teils unter geistlicher, teils unter weltlicher Herrschaft stehend, hatte es dann in den Kämpfen der folgenden Jahrhunderte, besonders im dreissigjährigen Kriege, viele Brandschatzungen zu erleiden, die im Verein mit verheerenden Seuchen die aufstrebende Kulturentwicklung gar sehr hemmten. Nach dem dreissigjährigen Kriege soll die Einwohnerzahl um etwa 100000 Seelen vermindert gewesen sein. Während der Raubkriege Ludwigs XIV., von denen das Moselgebiet hart betroffen wurde, konnte es sich nicht von jenen Schlägen erholen, sondern kam immer weiter zurück. Zeugen der französischen Raubzüge sind noch die Trümmer der unter Ludwig XIV. 1686 auf dem Trabener Berg (272 m) erbauten Festung Montroyal, die, eine Geissel für die Mosellande, nach dem Ryswicker Frieden (1697) geschleift wurde. Durch den Frieden von Campo Formio kam unser Gebiet im Jahre 1797 mit dem linken Rheinufer an Frankreich und wurde in das Département de la Sarre mit der Hauptstadt Trier und das Département de Rhin-et-Moselle mit der Hauptstadt Koblenz geteilt.

¹⁾ Vergl. hierüber Dronke, Die Eifel, Seite 192 ff.

Dieser neue französische Einfluss trug sehr zur Förderung des Landes und zur Heilung jener Schäden bei, die eine andere, frühere französische Herrschaft verursacht hatte. Zunächst wurde die Rechtspflege vereinfacht und verbessert. Bisheran bestand im Moselgebiet wegen der verschiedenen geistlichen und weltlichen Herrschaften ein Duodezstaatsystem, worin fast jedes Gebiet sein eigenes Recht hatte. Indem die Franzosen diese kleinen Gebiete zertrümmerten, gaben sie dem Ganzen das einheitliche französische Recht, den Code Napoléon, der am 21. März 1804 als Gesetz verkündigt wurde und im linksrheinischen Teil der Rheinprovinz bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 zu Recht bestand. Sodann wurde der Verkehr in freiere Bahnen geleitet, indem die bisher bestehenden zahlreichen Binnen- und Wasserzölle fast ganz abgeschafft wurden, was dem verkehrsfeindlichen Schlagbaumsystem gegenüber einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Auch wandte die französische Regierung zur Instandhaltung und zum Bau fester Landstrassen und notwendiger Brücken grosse Sorgfalt und reichliche Geldmittel auf.¹⁾ So ist es nicht verwunderlich, dass trotz ziemlich hoher Steuern der Wohlstand des Landes sich hob und die Rheinländer mit der französischen Herrschaft sehr zufrieden waren. Als die Mosellande durch den Wiener Vertrag 1815 an Preussen kamen, war die Stimmung für den neuen Landesherrn keineswegs gut. Jedoch ist das bis heute wesentlich anders geworden, besonders seit im grossen Einigungskrieg 1870/71 so viele Söhne der Mosel tapfer die schöne Heimat verteidigten, und nicht wenige den Heldentod starben. Als eine Besonderheit sei ein Ausdruck angeführt, in dem sich der frühere Gegensatz heute noch vielfach im Moseltal kundgibt; wenn ein junger Bursche zu den Soldaten geht, heisst es: „Der geht zu den Preussen.“

2. Bezüglich der Siedlungsart fehlen für die kelto-romanische Zeit genauere Angaben. Ein bestimmter Typus hat wohl nicht vorgeherrscht, sodass wahrscheinlich Einzelsiedlungen und Gruppensiedlungen nebeneinander vorkamen.²⁾ Eine Massenansiedlung im Sinne unserer modernen Grossstädte konnte sich im Moseltal nicht bilden, da nur wenige Stellen Raum dazu bieten und die Bildung einer Grossstadt durch die wenig günstigen Verkehrsverhältnisse fast unmöglich gemacht wurde. Die einzige Stadt mit

¹⁾ Dronke (die Eifel, S. 187), berichtet dass zu diesen Zwecken 1801 im Saardepartement 120 000 Fr. ausgeworfen waren.

²⁾ Vergl. Ademeit, die Siedlungsverhältnisse S. 64 ff.

60 000 Einwohnern im Moseltal ist Metz, wobei jedoch zu beachten ist, dass etwa 30% der Bewohner dem Soldaten- und Beamtenstand angehören; Städte mit 10 — 50 000 Einwohnern sind nur Epinal, Toul, Pont-à-Mousson, Diedenhofen, Trier und Koblenz. Die meisten dieser Städte liegen in dem für den Verkehr günstigeren Lothringischen Stufenland, während in dem eigentlichen Erosionstal keine einzige sich findet, da Trier und Koblenz je in einer grossen Talweitung an seinem Anfang bezw. am Ende liegen. Zwischen diesen beiden Städten jedoch „reihet sich wie Perlen an einem Silberfaden Städtchen an Städtchen, umgeben von Weinbergen, einst geschützt von Burgen, deren Trümmer nun malerisch am Bergeshang aufragen.“¹⁾

Konfessionell gehören die Moselbewohner fast ausschliesslich dem katholischen Bekenntnis an; nur ein kleiner Teil bei Metz und die Orte Andel, Dusemond, Mülheim, Trarbach, Enkirch und Winningen sind protestantisch. Die letzteren Orte gehörten im siebzehnten Jahrhundert zur Grafschaft Sponheim und sind mit dieser zur Reformation übergetreten.

Die mittlere Bevölkerungsdichtigkeit beträgt etwa 50 Einwohner auf 1 qkm, im Unterlauf jedoch ungefähr 80. Für die Siedlungsfähigkeit und Siedlungsfreudigkeit in dem 80 km langen und durchschnittlich 1 1/2 km breiten Erosionstal ist es bezeichnend, dass sich zwischen Schweich und Reil 50 Siedlungen finden und die Volksdichte auf 331 steigt.²⁾

§ 3. Charaktereigentümlichkeiten der Mosellaner.³⁾

Wenn es auch ein bedenkliches Beginnen ist, die Eigentümlichkeiten der Bewohner restlos aus der Eigenart des Landes erklären und begründen zu wollen,⁴⁾ so wird sich jedoch die Tatsache immer

¹⁾ Penck, »Das deutsche Reich«, S. 349.

²⁾ Nach Daniels Leßfaden für den Unterricht in der Geographie, 260. Aufl. Halle 1909 [S. 205, 249] beträgt die Bevölkerungsdichtigkeit auf 1 qkm in der Rheinprovinz 238, in Preussen 107 und in Deutschland 112.

³⁾ Vergl. von Pelser-Berensberg: Alt-Rheinisches, Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise im Rheinland, 3. Aufl. Düsseldorf 1909. — B. Markgraf, das moselländische Volk in seinen Weistümern, Gotha 1907. —

⁴⁾ Wie sehr man sich vor allzukühnen Kombinationen dieser Art hüten muss, zeigt das Beispiel eines Geographen, der die kräftigen Gutturallaute der Schweizer aus dem vielen Bergsteigen erklären wollte, dabei aber ganz vergass, dass auch die im Flachlande wohnenden Holländer ähnliche Gutturallaute in ihrer Sprache haben.

bestätigen, dass dem Charakter des Menschen umso mehr Erdgeruch anhaftet, je ausgeprägter der Charakter seiner Heimat ist. Deshalb wollen die folgenden Erörterungen auch nur für das untere Moseltal, etwa von Trier ab, dem eigentlichen Erosionstal, gelten, das in seiner Morphologie, seinem Klima und seiner Vegetation eine auch dem übrigen Moseltal gegenüber stark ausgeprägte Eigenart besitzt.

Die Entstehung und Gestaltung dieses Tales lässt, wie wir gesehen haben, einen grossen Verkehr nicht aufkommen, sodass Jahrhunderte lang die Mosel von den grossen Handelswegen so gut wie abgeschlossen und mehr oder minder auf sich selbst angewiesen war. Das verursachte eine starke Konzentration, die noch dadurch erhöht wurde, dass der Blick wegen der verhältnismässig hohen Berge sich nicht weiten konnte. Wenn auch das untere Moseltal von Bullay bis Koblenz durch die 1878 eröffnete Bahn Koblenz-Trier, und das obere durch die idyllische Moseltalbahn von Bullay bis Trier 1905 etwas mehr aufgeschlossen wurde, so konnte an dem auf Konzentration drängenden Charakter des Tales doch nicht viel geändert werden. So kann es nicht Wunder nehmen, dass beim Mosellaner die der Landbevölkerung im allgemeinen eigene Konzentrierung des Charakters besonders bemerkbar ist. Darin liegt zunächst die beste Garantie für die Erhaltung der grössten Güter eines Volkes: einer lebendigen Religiosität, hohen sittlichen Ernstes und biederer Altvätersitte. So wird von allen Reisenden, die sich die Zeit und Mühe nehmen, die Moselbevölkerung zu studieren, und die nicht im Automobil das schöne Tal durchrasen, der fromme, religiöse Sinn der Mosellaner gepriesen. Der Moselwanderer A. Trinius sagt in seinem herrlichen Buche „Durch's Moseltal“, (S. 183). „Es ist etwas Schönes und Rührendes um die Frömmigkeit, wie sie sich im Mosellande erhalten hat. Dabei zählten für die Anwohner die Jahre früherer Jahrhunderte nicht gerade zu den fetten Trotzdem blühte der fromme Glaube weiter, und die Anhänglichkeit an die Kirche vermochte nichts zu erschüttern.“ An einer anderen Stelle (S. 216) rühmt er die „nicht zu erschütternde Glaubensfreudigkeit“ der Winzer des Mosellandes. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass den Mosellanern insgesamt nur die Flügel fehlten, um ganze Engel zu sein. Auch ist zugegeben, dass sich an manchen Orten des Moseltales der düstere Schlagschatten des auch hier mit der Eisenbahn weiter fortschreitenden Verkehrs bemerkbar macht, indem durch den Einfluss der Fremde die religiös-sittliche Lebensführung laxer geworden ist. Im allgemeinen aber gilt noch immer das Urteil

von Trinius. Eine recht schöne und echt christliche Sitte hat sich hier bei Sterbefällen bewahrt. Stirbt jemand, so gilt es als ganz selbstverständlich, dass die Nachbarn den Sarg zum Kirchhof tragen, mag die sonstige Arbeit auch noch so dringend sein. Wer sich dieser Liebespflicht entziehen will, gilt als hochmütig und unchristlich.

In anderer Form zeigt sich die Konzentrierung der Moselbewohner in dem stark konservativen Einschlag ihres Charakters. Was jenseits seiner Berge entstand, Personen wie Erfindungen, betrachtet der echte Mosellaner zunächst mit ablehnendem Misstrauen und lässt sich erst dann zu seiner Annahme bewegen, wenn es unbezweifelbare Beweise seines guten Willens und seiner Erfolge gegeben hat. Aus dieser Eigenart erklärt sich zum grossen Teil die scharfe Scheidung zwischen den „Bürgern“, d. h. den Eingeborenen, und den „Fremden“, d. h. den zugezogenen Beamten und Kaufleuten, wie sie an nicht wenig Moselorten besteht. Daher hat es auch lange gedauert, ehe die neueren Mittel zur Bekämpfung der Rebenkrankheiten, das Spritzen und Schwefeln, zur allgemeinen Annahme kamen. Es wird sogar berichtet, dass der gregorianische Kalender, obwohl er von der höchsten kirchlichen Obrigkeit empfohlen wurde, hier mit Gewalt eingeführt werden musste.¹⁾ In seinem eigenen Kreise ist der Mosellaner völlig zu Hause. Mit einer gewissen stolzen Selbstgenügsamkeit und Geringschätzung redet er, der doch auch ein Landbewohner ist, von den Eiflern und Hunsrückern, als von den „Bauern“. Dieser Stolz findet in dem Umstand besonders Nahrung, dass wegen der ausgedehnten Parzellenwirtschaft sehr viele sich eigenen Besitzes erfreuen können; mag die Hufe auch noch so klein sein, der Mann hat „Boden unter seinen Füssen“, fühlt sich selbständig und von niemand abhängig als von Gott, der Kirche und der rechtmässigen Behörde. Diesen Autoritäten jedoch ist er treu ergeben, sodass revolutionäre Umsturzideen bei ihm keinen Boden finden.

Durch Erosion entstanden, verursacht das Moseltal mit seinen steilen Gehängen viel Mühe und Arbeit. Nirgendwo stellt der landwirtschaftliche Betrieb so hohe Anforderungen als gerade an der Mosel, wo an manchen Orten, z. B. in Zell mit Ausnahme der Dreschmaschinen kaum irgend eine andere Maschine, ja selbst nicht der Pflug, zur Verwendung kommen kann. Der Weinbergsbau mit all seinen harten Arbeiten während des ganzen Jahres ist vollends auf die Tätigkeit der Hände gestellt. Ebenso müssen auf

²⁾ Baumgarten, Die Mosel, Koblenz 1888, S. 3.

den bergigen Höhen alle Arbeiten mit der Hand gemacht werden, das Land wird nicht gepflügt, sondern mit der Hacke umgemacht, das Getreide nicht mit der Sense gemäht, sondern mühsam mit der Sichel geschnitten usw. Da viele Wege nicht fahrbar sind, muss alles, was in den Weinberg kommt, Pfähle, Schiefer, Dünger usw., sowie was herauskommt, also Trauben, auf dem Rücken getragen werden. Denselben mühseligen Transport finden wir in den Rottgegenden. So ist der Mosellaner von Jugend auf an harte Arbeit gewöhnt, seine Gesundheit dadurch gekräftigt und seine Muskeln zäh und stählern. Rechnen wir noch die innere, moralische Kraft hinzu, die er in seiner Religiosität besitzt, so verstehen wir das Lob, das vor einigen Jahren ein Oberst, der in seinem Regiment viele Söhne des Mosellandes hatte, öffentlich aussprach mit den Worten: „Euch braven Mosellanern habe ich meine Beförderung zu verdanken.“ Als Arbeiter sind sie unverdrossen und geschätzt. Weil der Lebensunterhalt für die meisten nur in harter Arbeit zu eringen ist, so steht der Wert des Geldes in hoher Schätzung. Damit hängt auch die Sparsamkeit zusammen, die wir im Moseltal noch jetzt überall da finden, wo nicht durch Industrie das Geld in grösseren Mengen flüssig gemacht wird und bestimmte Bevölkerungsschichten zu Putz und Verschwendung neigen. Trotz aller Arbeit und Mühe, trotz so mancher Misserfolge seiner Arbeit hat sich der Mosellaner einen heiteren Sinn und eine ausgeprägte Vorliebe für Humor bewahrt. Voll Bewunderung dieser kernigen, deutschen Art spricht Trinius, der auf zahllosen Wanderungen durchs Vaterland manche Volksstämme kennen gelernt hat, von „den Winzern des Mosellandes“, die mit Mühen ohne Gleichen, mit nicht zu erschütternder Glaubensfreudigkeit, alljährlich so viel Arbeit und Hoffnung dem spröden Gestein anvertrauen. Denn unter den im Dienste der Natur Stehenden gibt es kaum einen grösseren Idealisten als den Weinbauer. Missernten, Krankheiten, Wetterschläge, sie können ihn nicht entmutigen, besseren Jahrgängen entgegen zu hoffen.“¹⁾ Der tiefinnerliche Grund für diese Fröhlichkeit und Freudigkeit ist das alte Heilmittel gegen Sauer-töpfisheit und Mutlosigkeit, das sich der Mosellaner als köstlichsten Schatz bewahrt hat: *Mens sana in corpore sano*. Als äusseren

¹⁾ Durch's Moseltal, S. 216, 217.

Grund kann man die romantische Schönheit des Moseltales anführen, die durch den „poetischen Dreiklang von Wein, Nachtigallenschlag und Rosenduft“ (Trinius) verklärt wird, und in seinen Bewohnern eine, ich möchte sagen, heiter künstlerische Auffassung des Lebens wachhält. Man beobachte nur, mit welchem Chik die Moselmädchen sich zu kleiden verstehen, man schaue einmal hinein in die guten bürgerlichen Häuser, wo mit peinlicher Sauberkeit und mit oft kleinen Mitteln das Heim so behaglich und angenehm gemacht wird. Hier ist auch die ausgesprochene Neigung und Begabung für Gesang und Musik zu nennen, die sich in den vielen Gesangsvereinen, den meist trefflichen Kirchenchören und besonders in dem herzerfreuenden Gesang zeigt, den man von Einzelnen und von Gruppen an und auf dem Strome hören kann.¹⁾ Das Lieblingslied des Mosellaners, das in Wort und Melodie auch am besten die anheimelnde Poesie des Mosellandes wiedergibt, ist die bekannte Dichtung des Pfarrers Theodor Reck, die von einem Mosellaner Georg Schmitt aus Moselkern bei einer Moselfahrt von Trarbach nach Koblenz bei einem guten Schoppen Moselwein vertont wurde:

Im weiten deutschen Lande,
Zieht mancher Strom dahin;
Von allen, die ich kannte,
Liegt einer mir im Sinn.
O Moselstrand, o selig Land!
Ihr grünen Berge, o Fluss und Tal,
Ich grüss' euch von Herzen viel tausendmal!

¹⁾ Ein merkwürdig unzutreffendes Urteil fällt A. Trinius in »Durch's Moseltal«, das ich sonst dem Besten aus der neuen Reiselitteratur zuzähle, wenn er [S. 11] schreibt: »Der Moselländer neigt merkwürdigerweise, trotz der Anmut seiner Landschaft, der Wohlhabenheit auf und ab des Tales, nicht zum Singen und Juchzen, wie es der ärmste Gebirgsbewohner tut. Keine singenden Kinder sitzen da abends auf den Steinstufen der Haustüre, noch schreiten Arm in Arm Mädchen im mehrstimmigen Wechselgesange durch die Dorfstrassen. Nirgends meistert einer nach vollbrachtem Tagewerk sein Lieblingsinstrument.« Diesem Urteil wird wohl kein Mosellaner zustimmen. Vielleicht, dass die trüben Aussichten des Jahres 1896, da Trinius zum letztenmal das Moseltal vor Abfassung seines Buches bereiste, ihm seinen sonst so klaren Blick getrübt haben.

Während der erste Teil mit seiner einschmeichelnden, gewundenen Melodie und den gebrochenen Begleitakkorden im $\frac{6}{8}$ Takt ganz einzigartig die vielen Mäanderwindungen der Mosel beschreibt, singt der dreizeilige zweite Teil mit voller Wucht die berechnete Freude an dem Besitz eines so schönen Landes in alle Welt hinaus. Wer die Melodie nur einmal in der rechten Stimmung gehört hat, wird sie nicht wieder vergessen.

Möge dem Zwecke unserer Arbeit die kurze Charakteristik der Moselbewohner genügen. Kürzer und poetischer hat sie vor 1500 Jahren Ausonius in seiner Mosella in den Versen (381—414) gegeben:

„Heil dir, o Moselland! an Frucht so reich und an Männern!
Ruhmvoll blühen Geschlechter daselbst kriegstüchtiger Jugend,
Und es gedeiht, wie in Rom, auch hier die Gabe der Rede.
Aber das Beste wohl ist, dass Natur den Söhnen der Mosel
Huldvoll Tugend verlieh und dazu fröhlichen Geist gab.
Darum braucht man nach Rom nicht zu gehn, um Männer zu finden
Gleich den strengen Katonen, und auch zu dem alten Athen nicht,
Wenn man ein Muster sucht der Gerechtigkeit, wie Aristides.“

Möge, was so durch Jahrhunderte bestand, weiter blühen und gedeihen:

„So segn' euch Gott, ihr Höhen!
Er segne Leut' und Land,
Die Reben, die da stehen
Auf grüner Bergeswand.
O Moselstrand, o selig Land!
Ihr grünen Berge, o Fluss und Tal,
Ich grüss' euch von Herzen viel tausendmal.“



Während der ersten wundenen Melodie und ganz einzigartig die viel singt der dreizeilige zw Freude an dem Besitz c Wer die Melodie nur e wird sie nicht wieder v

Möge dem Zweck der Moselbewohner ger 1500 Jahren Ausonius gegeben :

„Heil dir, o Mosellan
Ruhmvoll blühen Ge
Und es gedeiht, wie
Aber das Beste wohl
Huldvoll Tugend ver
Darum braucht man n
Gleich den strengen I
Wenn man ein Muste

Möge, was so dur gedeihen :

„So segn' et
Er segne Le
Die Reben,
Auf grüner
O Mos
Ihr grü
Ich grü

en, ge-
6/8 Takt
schreibt,
echtigte
hinaus.
ört hat,

teristik
sie vor
1—414)

mern!
ugend,
ede.
osel

finden
n nicht,
ides.“

nen und

